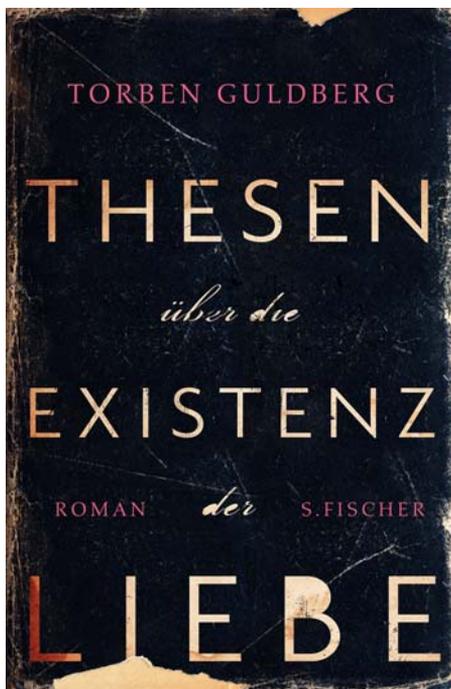


Unverkäufliche Leseprobe des S. Fischer Verlages

Torben Guldberg Thesen über die Existenz der Liebe



Preis €(D) 19,95 (A) 20,60 SFR 33,50 (UVP)

ISBN 978-3-10-027038-2

Roman, 464 Seiten, gebunden

S. Fischer Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2010

Sie trafen sich ein zweites Mal, um sich auf andere Weise zu begegnen.

Und sie trafen sich weiterhin.

Nicht weit von dem großen grauen Stein bauten sie im Wald eine Höhle. Flochten ein Lager aus Weidenästen und legten es unter das schräge Dach aus Tannenzweigen, das sie mit Schilfblättern und Moos abdichteten. Frans legte Amalies grobes Leinenhemd auf das Lager oder Amalie Frans' Kutte. Einer bettete den anderen, erforschte den schlanken Körper. Amalie kroch auf allen vieren zu Frans, und ihre Hand fand den Weg über die markanten Wölbungen seines Bauches, oder Frans saß in der Hocke und streichelte Amalies Schenkel und über den Hüftknochen weiter bis zum Ansatz ihrer Brust. Amalie sah, wie sein Glied anschwell und sich in einem Bogen zuckend in die Luft hob, oder er schaute auf ihre dichten Locken, die die Farbe des Lichts annahmen, das in den herzförmigen Spalt zwischen ihren Schenkeln fiel. Amalie biss und Frans leckte, oder umgekehrt, denn sie lernten voneinander. Sie zogen sich enger

aneinander, stießen beide zu. Rührten sich, griffen nach Gliedern, Zweigen und Tannen. Wimmerten, seufzten lauthals, heulten mit geschlossenem Mund.

Hinterher kein Laut. Kein Wort, kein Gesang. Nur die stille Uner-sättlichkeit der Sinne.

Eine Hand in der anderen, ein Pochen in der Brust, Schweißtropfen. Der Geschmack von vermischem Speichel. Der Geruch von Samen, Harz und Erde.

Irgendwann stand Amalie auf und ging. Frans folgte ihr nie.

Er horchte ihren Schritten hinterher. Auf dem Waldboden, über einen umgefallenen Baumstamm, bis zu einer Blutbuche. Er hörte das gedämpfte Knacken der Borke, wenn sie den Rücken dagegen presste. Er wusste, wie der Gesang begann, bevor er ihn hören konnte.

Wenn er hin und wieder einen kleinen Teil seiner Aufmerksamkeit darauf konzentrieren konnte, summte er mit. Leise, um nicht zu stören. Er folgte ihren Klängen, fand aber nicht die Kraft, so zu singen wie beim ersten Mal.

In einer anderen Form der Stille kehrte sie zurück. Und legte sich zu ihm.

Er legte die Stirn gegen ihre, und die Augen fragten, wie lange sie bleiben würde. Sie schüttelte den Kopf und konnte nicht antworten. Bis morgen? Ernst sah sie ihn an. Ihr Nicken war so vorsichtig und langsam, dass er nie ganz sicher war.

Erst dann kamen die Worte. Sie dachten sich Lügengeschichten aus, warum ihre Botengänge sich hinzogen. Sie fragten sich gegenseitig, wie ihre Lügen wohl aufgenommen, ob sie akzeptiert würden. Frans fragte nach Rasmine und Amalie nach dem Kantor. Sie befragten sich gegenseitig über ihr Leben, die Insel, das Kloster, die Leere. Nach dem Wunsch, anders sein zu können, nach der Sternschnuppe. Der Gedanke beschäftigte sie, dass ihr gemeinsamer Wunsch ein Vorzeichen gewesen sein musste. Mit Fingern, die sich ineinanderflochten, fanden sie andere parallele Ereignisse, sie erin-

nerten sich an immer kleinere Details, die genauso zusammenpassten. Sie redeten, bis das Licht schwand und die Körper im Schlaf zusammenfanden.

An diesen Abenden hatten sie das Gefühl, als wären sie zusammen eher ein Ganzes als jeder für sich.

Das klingt schön, nicht wahr? Ich kann mich noch schwach erinnern, wie so etwas ist und wie sehr ich sie darum beneide. Ich verstehe sie nur allzu gut, und das ist ja auch nett und richtig. Aber ich bin gezwungen, mir die Geschichte nüchterner anzusehen.

Ich könnte schreiben, dass sie wie ein einziges lebendiges, liebendes Wesen erschienen, wenn sie in ihrer Höhle lagen und sich umarmten, dass sie die Löcher der Sehnsucht in ihren Seelen stopften, ich könnte hier aufhören und alles unwidersprochen stehen lassen, ich könnte sagen, es fühlte sich an, als wären sie füreinander bestimmt, als würden sie einander komplettieren, als wären sie ihr gegenseitiges Glück, und ich könnte noch ewig so weitermachen, es gibt genügend Redensarten, denn schon lange, bevor Frans und Amalie dort lagen, beschäftigten sich die Menschen in Europa eifrig damit, die Liebe in klebrigsüße Metaphern zu verpacken und wie eine Zuckermandel zu servieren; und diese Zuckermandel wird gegessen, und die Bitterstoffe, die der heiße Zucker auf der anderen Seite hinter der Schale freisetzt, werden ignoriert, doch genau dorthin muss ich für einen Moment. Denn diese glücklichen Stunden hatten einen Nachklang.

Mit der Hellhörigkeit von Frans hätte man es bereits hören können, als sie sich mit der Stirn berührten und kapitulierten, um die Nacht miteinander zu verbringen. Man hätte es in den Fingergliedern hören können, als die Finger sich nicht nur verflochten, sondern zudrückten und zogen, man hätte es bei der Aufzählung der parallelen Ereignisse wie in einem Chor hören können und auch in der brennenden Sehnsucht, über alles reden zu müssen, was zwei Menschen eins werden lässt, wenn sie wissen, dass sie immer verschieden sein werden. Dieser Klang schwebte über ihnen in der

Nacht, wenn sie sich in der Dunkelheit aus der Umarmung lösten, und er folgte ihnen, wenn sie sich trennten. Vor ihrer ersten Begegnung hatte es ihn nicht gegeben, doch nun hing er, wohin sie auch gingen, beharrlich an ihnen und erinnerte sie daran, dass sie jeder für sich als Mensch unfertig waren, wenn sie sich nur zusammen als Ganzes empfanden.

Eines Tages im August stahl sich Amalie von ihrer Arbeit mit der Wäsche. Sie machte einen großen Bogen um den Teil der Insel, wo Grit arbeitete, und schlug den Weg zum Rand der Lichtung ein. Rasmine hatte einen Sack Korn neben sich stehen und beugte sich über den Mühlstein. Amalie trat so dicht an sie heran, dass sie nur zu flüstern brauchte.

»Kann eine Frau auch wieder aufhören zu bluten?«

Rasmine ließ den ovalen Stein fallen, den sie in den Händen hielt, und hob den Kopf. Ihr Blick glitt aufmerksam über Amalie.

»Wie heißt er?«

Die Frage überrumpelte Amalie, sie war überhaupt nicht darauf vorbereitet, irgendetwas zu erfinden. »Frans«, erwiderte sie, »aber ...«

»Er hat dich nicht vergewaltigt, oder?«

»Nein?«

»Nein, sonst hättest du auch Schatten in den Augen.« Rasmine seufzte. »Geh zu Laura, aber lass dich nicht sehen. Ich rufe eine Zusammenkunft ein. Wenn sie gegangen ist, pflückst du den roten Salbei, der dein Blut getrunken hat.«

»Warum?«

»Nimm sofort das kleinste der Boote. Finde und heirate ihn.«

»Wieso?«

»Wenn er nicht will, dann Sorge dafür, dass er von dem Salbei isst.«

»Warum?«

»Ihr bekommt ein Kind.«